

als Relikt einer mykenischen Sangertradition erklären lässt. Lataczs Indizienkette besteht also auch in diesem zweiten Abschnitt aus nur sehr wenigen Gliedern, sie ist aber wohl stabil genug, um ein aus mykenischen Zeiten stammendes Substrat der homerischen Dichtung zu sichern, ein Substrat, das aber bestenfalls aus dem Thema: mykenische Flottenexpedition (s. Schiffskatalog) gegen Troia (s. Formelvers) bestand. Diese Erkenntnis stellt nun nicht gleich die komplette bisherige Homerphilologie auf den Kopf. Ein großer Teil der motiv- und mythengeschichtlichen Forschung, die sich darum bemuht hat, die An- und Überlagerung verschiedener Mythentraditionen in der Ilias zu analysieren, bleibt nach wie vor wertvoll. Denn es ist nun einmal ein Merkmal mündlicher Sangestradiation, dass sich der Stoff dem jeweils zeitgenössischen Rezipienteninteresse anpassen muss. Latacz hat dafür selbst in einem FAZ-Beitrag (09.10.2001, S. 54) das Bild eines Gletschers gewählt, „der beim jahrhundertelangen Abwartsdriften reichlich Material aus seinen Zwischenstationen in sich aufgenommen hat.“ Die Ilias sei die Endmoräne dieser Sangerdichtung, in der sich noch einzelne uralte Felsblöcke aus der Gipfelgegend finden ließen. Latacz stellt sich der nunmehr nahe liegenden Frage, wer denn in den sogenannten *Dark Ages* die Rezipienten dieser Dichtung gewesen sind, ohne die nach dem Ende der mykenischen Palastkultur auch die epischen Aoiden verschwunden wären. Auch hier kann er neuere Ausgrabungsfunde wie die von Lefkandi heranziehen, die belegen, dass mit dem Untergang der Paläste zwar die staatliche Organisationsform zusammengebrochen war, eine differenzierte Sozialstruktur mit einer Aristokratie, die Gefallen an epischer Dichtung finden konnte, aber weiterexistierte.

Mag denn nun der Troiastoff auch ein hohes Alter haben, ist damit die Historizität eines Troianischen Krieges, d. h. die Zerstörung von Troia durch Griechen, keineswegs erwiesen. Kleinere militärische Unternehmungen der Mykener in der kleinasiatischen Küstenregion sind natürlich nicht auszuschließen. Ein größerer militärischer Konflikt könnte aber nur durch neue Dokument- oder Grabungsfunde bezeugt werden. Es ist Lataczs gutes Recht, eben darauf

zu hoffen, aber auch das der Kritiker, hier weiter ihre Zweifel zu hegen. Und der neutrale Beobachter? Dem mag es wohl bei der Lektüre von Lataczs spannendem Buch ergangen sein wie weiland SOKRATES, als er nach der Rede des PROTAGORAS ganz bezaubert war von der suggestiven Kraft der Argumente. Doch wie der Athener Philosoph sollte er sich freimachen können von diesem Eindruck, um mit wachem Sinn und kritischem Geist den Fortgang dieses Wissenschaftskrimis verfolgen zu können. Es bleibt zu hoffen, dass sich die Diskussion nicht ganz in die Hörsäle und Studierzimmer zurückzieht, sondern auch weiterhin eine breite Öffentlichkeit daran Anteil haben darf und dass sich in ein paar Jahren wieder ein Autor vom Schlage Lataczs findet, der die neue Forschungslage so fundiert, aber auch so allgemein verständlich darzulegen vermag.

P.S. Wer sich über die einzelnen Etappen der Auseinandersetzung um die Troiagrabungen informieren möchte, findet eine ausführliche Dokumentation auf der Webseite <http://www.uni-tuebingen.de/uni/aft/deu/>. Für Altphilologen besonders interessant die aktuelle Auseinandersetzung zwischen Kullmann und Latacz, nachzulesen im *Gnomon* 73, 2001, 657-663 (Kullmanns Rezension von Lataczs Troia-Buch) und auf der Webseite <http://www.uni-tuebingen.de/troia/deu/lataczentgegnung.pdf> (Lataczs Entgegnung auf Kullmanns Rezension).

ROLAND BAUMGARTEN, Berlin

Kulturgeschichte Griechenlands in der Antike. Hrsg. v. Paul Cartledge. bers. v. Wilfried Nippel. Stuttgart: Metzler 2000. 380 S., zahlr. Abb., 64,90 EUR (ISBN 3-476-01653-6).

Das vorliegende Buch stellt die deutsche Übersetzung der 1998 erschienenen „*Cambridge Illustrated History of Ancient Greece*“ dar; dabei scheint der deutsche Titel besser gewählt, denn tatsächlich behandelt nur der kleinere Teil des Werkes unter dem Titel „Die Griechen in ihrer Welt“ die Geschichte der Griechen bis ins 4. Jh. v. Chr. und die naturräumlichen Bedingungen dieser Geschichte (S. 2 - 75). Der weitaus umfangreichere Teil beschäftigt sich

mit „Gesellschaft, Staat und Kultur“ (S. 76 - 348). Hier werden nun von den Autoren alle Bereiche des politischen und sozialen Lebens des klassischen Griechenlands abgehandelt: von den ökonomischen Unterschieden innerhalb der Polisbürgerschaft und ihren politischen Konsequenzen, der Rolle der Geschlechter, der Demokratie, der Bedeutung von Krieg und Frieden bis hin zu den Gebieten, auf denen die Griechen für die europäische Kultur epochale Leistungen vollbrachten: Literatur und Theater, Architektur und Kunst, schließlich Philosophie und Naturwissenschaften. Ein Kapitel über Religion und Mythos beschließt den Abschnitt.

Die Texte der einzelnen Kapitel bestechen durch ihre leichte Verständlichkeit, ohne oberflächlich zu erscheinen, so dass sich das Buch gerade als erster Zugang zu dieser facettenreichen Thematik besonders gut eignet. Eingestreut (und graphisch vom Haupttext abgehoben) sind immer wieder kleine Exkurse über speziellere Themen oder die kommentierte Vorstellung von antiken Quellenzeugnissen. Einen Höhepunkt bilden zweifellos die (überwiegend vorzüglichen) Abbildungen aus allen Bereichen der griechischen Kunst, die nicht bloß das Alltagsleben plastisch illustrieren, sondern durch ihre begleitende Erläuterung selbst zum Sprechen gebracht werden. So lädt das Buch auch denjenigen, der in der Sache nicht mehr viel Neues zu lernen meint, zum Stöbern, zum Innehalten und zum Nachdenken über Quellen und Bilder ein. Der einzige Wermutstropfen ist vielleicht die allzu deutliche Verengung des Begriffes „Antike“ bzw. „*ancient Greece*“ auf das „klassische“ Griechenland des 5. und 4. Jh.s v. Chr., in dem „jene Fundamente für Politik, Kunst, Kultur, Erziehung, Philosophie und Wissenschaft [gelegt wurden], auf denen seitdem ein Großteil der westlichen Kultur ruht“ (so PAUL CARTLEDGE S. IX). Die archaische Zeit (8. - 6. Jh. v. Chr.) kommt zu ihrem gebührenden Recht, die für das Fortwirken unabdingbare Epoche des Hellenismus und die griechische Kultur der römischen Kaiserzeit werden kaum behandelt, ein Fingerzeig (neben anderen) dafür, dass auch nüchterne angelsächsische Gelehrte sich gelegentlich von ihrer Liebe zum Gegenstand fortreißen lassen.

So hebt die Einleitung, überschrieben „Der Glanz Griechenlands“, an mit einem Zitat OSCAR WILDES „Was immer in unserem Leben wirklich modern ist, verdanken wir den Griechen; alles Unzeitgemäße geht auf den Geist des Mittelalters zurück“ – dies zu kommentieren, verlangte ein eigenes Buch.

KARL-LUDWIG ELVERS, Bochum

Bechthold-Hengelhaupt, Tilman: Alte Sprachen und neue Medien. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 2001. 154 S., kart., 39,80 DM (ISBN 3-525-25754-6).

Angesichts einer bereits bestehenden umfassenden Publikation¹ fragt man sich zuerst, ob hier das Rad neu erfunden werden soll. Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis belehrt schnell eines Besseren: B.-H. hat ein Werk für Lehrende geschaffen, ohne dabei den Blick auf die Wissenschaft zu verlieren. Mehr noch: Er hat ein unmittelbar, ohne Vorkenntnisse nutzbares Instrument vorgelegt. Das Inhaltsverzeichnis erlaubt es dem Leser, mühelos seinem Kenntnisstand entsprechend in die Nutzung neuer Medien einzusteigen. Zur umfassenden Benutzbarkeit trägt auch bei, dass B.-H. Offline-Angebote einbezieht (CD-ROM). Etwas mehr Kritik wäre besonders gegenüber dem Lernsoftware-Angebot angebracht gewesen, denn wünschenswert wären, um Programme wie die vorgestellten empfehlen zu können (S. 81), grundsätzlich mehr Lehrbuchunabhängigkeit und ein akzeptablerer Kaufpreis. Die Nachteile übertrieben effektvoller (preistreibender!) Aufmachung deutet B.-H. an (zu „Flexio“, S. 82). Schade ist übrigens (Anregung an den Verlag), dass dem Buch keine CD-ROM beiliegt, die offline einen Eindruck vermitteln und online bequemer Verbindungen herstellen könnte.² Die Kritik an den ins Internet gestellten Texten (S. 43-49) fällt sehr milde aus (S. 44). Die Texte – manchmal von Amateuren erstellt – genügen nicht nur wissenschaftlichen, sondern auch schulischen Ansprüchen nicht immer, da neben dem Fehlen eines kritischen Apparates bisweilen auch Tipp- und Scanfehler die Sprache verunstalten! Der Autor führt aber alle wichtigen Text-, bzw. Linksammlungen an.